

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 27 (1956)

Heft: 1

Artikel: Kultur im Heim

Autor: Weilenmann, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Probleme der Anstaltserziehung

An dere Jahrestagung der «Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil-Bern» am zweiten Weihnachtstag im Berner Rathaus sprach Walter Klötzli, Vorsteher des staatlichen Erziehungsheimes für Knaben in Erlach, über Probleme unserer Anstaltserziehung. Wir geben nachstehend einige Abschnitte aus der Berichterstattung des «Bunds» wieder.

«Erziehung ist Beispiel und Liebe — sonst nichts»

Mit diesem Schlusssatz von Pestalozzi hat Klötzli in seinem wertvollen Beitrag zu einem vieldiskutierten Thema der sozialen und geistigen Jugendfürsorge das Wesentliche in der gemeinsamen Aufgabe von Familie, Schule und Heim gekennzeichnet. Die Einzelheiten der Aufgaben, Schwierigkeiten und Ziele in der ehemals «Rettungsanstalten» genannten, nun zu «Erziehungsheimen» gewordenen Institutionen für schwererziehbare, sittlich, sozial-geistig gefährdete und fürsorgebedürftige Jugendliche traten klar und auch für die Erziehung «normaler» Kinder bedeutsam zutage, in der Gliederung des «Erfassens» und des «Behandelns».

Allein im Kanton Bern

waren im Jahr 1950 fast 3000 schwererziehbare Kinder in Heimen versorgt, dazu rund 6000 Jugendliche bei Pflegeeltern, weil aus den verschiedensten Gründen das normale Aufwachsen in der Familie unmöglich wurde. Mehr als die Hälfte davon sind Kinder ge-

schiedener Eltern und Uneheliche, ein Teil geistig Schwachbegabte und Haltlose, kriminell Anfällige.

Die Heimleiter und ihre Mitarbeiter

in der Schule und im handwerklich-landwirtschaftlichen Betrieb haben vom Verstehen und Verzeihen bis zur ordnenden Führung und Forderung eine mannigfaltig subtile Arbeit im pädagogisch-fürsorgerischen Sinne zu leisten, die weit über die Ansprüche der «normalen» Schule und Erziehung hinaus geht. Verwahrlosung, Depression, Angst, Trotz, Unfähigkeit zur Konzentration sind die Hauptschwierigkeiten, die es zu erkennen und zu überwinden gilt. Das Beobachten und Erfassen verlangt Geduld, Einfühlungsgabe und genaue Kontrolle mit schriftlicher Fixierung, aber auch zeitgemässer, helfender Reflexaktion der Heimleiter. Informationen und Akten sind wichtig für das «Erfassen» und für die Wertzeugnisse, wenn sich die Zöglinge erholt, «gesammelt» haben und in das Alltagsleben zurückkehren.

Das Problem, die fehlende Familie durch das Heim zu ersetzen, verlangt besonderes Feingefühl, auch die Ueberwindung des Misstrauens, des Trotzes. Der Kontakt mit der Aussenwelt darf nicht abreißen: Leibesübungen, sportliches Interesse und die landwirtschaftlich-handwerkliche Arbeit sind dabei wertvolle Hilfen. Die Gewöhnung an Ordnung, an das Heimgefühl, die Freizeitgestaltung und an die Bereicherung der Persönlichkeit durch eigenes Wollen und Wirken sind besondere Aufgaben, die von der Heimleitung und Lehrerschaft auch eine besondere Hingabe und Fähigkeit verlangen. Für ihren Einsatz und ihre ungewöhnliche Beanspruchung ist zu danken.

KULTUR im Heim

von Dr. Hermann Weilenmann

(Nach dem Referat des Verfassers anlässlich der Jahrestagung des VSA vom 7. Juli im Kongresshaus)

Ich kann Ihnen keine Anleitung und kein Rezept geben, wie Kultur im Heim verbreitet werden kann. Ich kenne die praktischen Möglichkeiten viel zu wenig, die sich in den verschiedenen Heimen zur kulturellen Betätigung bieten, und weiss nichts von all den Schwierigkeiten, die sich im einzelnen Fall der Verwirklichung dieser Absicht entgegenstellen. Nur soviel ist mir klar, dass es nicht allein von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, von den Räumlichkeiten und Lehrkräften abhängt, ob etwas, und was, in dieser Richtung unternommen werden kann, sondern mehr noch von der Haltung, den Bedürfnissen und den Fähigkeiten der im Heim zusammenlebenden Personen — den Leitern und ihren Mitarbeitern auf der einen Seite, den Insassen des Heimes auf der andern Seite.

So werden Sie es mir zugute halten, wenn ich mich darauf beschränke, weniger von Kultur im Heim als von *Kultur überhaupt* zu sprechen, und wenn ich es Ihnen überlasse, die eine oder andere Feststellung, die eine oder andere Behauptung auf ihre praktische Anwendbarkeit in Ihrem besonderem Heim zu überprüfen, und Wege zu suchen, dem Menschen auch in kultureller Hinsicht sein Recht zu geben.

Ich muss natürlich, wenn ich schon über Kultur spreche, mich mit Ihnen ins Einvernehmen setzen, wie weit wir mit diesem Wort das gleiche meinen. Kultur ist einer der gefährlichen Begriffe, die jeder braucht und niemand recht zu definieren weiss. Man denkt an etwas Gehobenes, vielleicht Feierliches und Gelehrtes, jedenfalls versteht man darunter meist etwas Grossartiges, etwas, das nicht zum Alltäglichen gehört, an das Schöne, das Geistige, die Kunst, die Wissenschaft, die guten Bücher. Es ist schon etwas richtig an dieser Auffassung, aber sie genügt nicht, sie führt zu nichts, sie kann sogar üble und durchaus unkulturelle Folgen haben.

Wir kommen vielleicht weiter, wenn wir die Kultur aus ihrem *Gegensatz* begreifen wollen. Es zeigt sich aber bald, dass es viele solche Gegensätze gibt, und dass daher keine eindeutige Antwort erwartet werden darf. Lassen Sie mich einige dieser Gegensätze nennen.

Man stellt der Kultur die *Natur* entgegen. Das bedeutet, dass ihr Gegensatz das Wilde, das vom Menschen noch nicht Bezähmte ist, also der unkultivierte, brach liegende oder von Kraut und

Unkraut überwucherte Boden; der unkultivierte, ungeschulte, sich selbst überlassene, keiner Ordnung sich anpassende Mensch; die anarchische, räuberische, kulturfeindliche Sippe von Wilden oder Verwilderten, oder einfach der Feind, der anders ist als wir ihn haben möchten. So haben die Griechen die Fremden Barbaren genannt, und Barbar hat den Sinn von Kulturlosem bekommen. Wenn wir diesen Gegensatz annehmen, müssen wir aber auch zugeben, dass Kultur das Künstliche, das Anerzogene, Geordnete, das Gemachte, also das nicht natürlich Gewachsene ist. Gewiss man kann so sagen, aber diese Auffassung erfasst nicht alles.

In Deutschland hat man einen andern Gegensatz zur Kultur entdeckt, die *Zivilisation*. Darunter versteht man die französische, die englische, schliesslich vor allem die amerikanische Lebensordnung, die Hygiene mit Wasserspülung, die modernen Organisationsformen der Technik, die äussere Korrektheit im täglichen Verhalten, die denen, die sie nicht besitzen, leicht als oberflächlich oder als heuchlerisch erscheinen mag. Für die Leute, die diesen Gegensatz erfunden haben, bedeutet Kultur das organisch Gewachsene, zugleich das Innige, das seelisch Betonte, aber auch das, was sich natürlich und ohne fremde Einwirkung entwickelt hat, das gleichsam aus dem Volksgeist entsprungen und dadurch selber Natur geworden ist.

Wir begreifen diesen Gegensatz sehr gut in der Schweiz. Aber ich glaube, bei uns würde man eher den *Gegensatz Mensch und Masse* für entscheidend halten. Es fällt uns immer schwer, das Laute und Lärmige, das Sensationelle und nach Rekorden Strebende als Kultur zu bezeichnen, mit dem man in der Weltpresse, auf den Sportplätzen, bei politischen und andern Grossunternehmungen, beim Taktschritt und im Jazzgewühl die grosse Masse in Bewegung setzt und in Erregung hält. Im Individuellen, im Selbsterarbeiteten läge dann die Kultur. Auch das ist sicher richtig, aber man darf nicht vergessen, dass es eben auch Massen gibt, und dass wir alle selber unzähligen solchen grossen Gruppen und Gesellschaften angehören. Je zahlreicher aber die Mitglieder einer Gruppe sind, desto notwendiger wird es, ihnen gegenüber die der grossen Zahl entsprechenden Methoden anzuwenden. Da lässt sich nur noch statistisch arbeiten; die Beziehungen werden unpersönlich, das Anschauliche wird durch das Abstrakte abgelöst; man muss sich an allgemeine Regeln halten wie etwa bei der Ordnung des Rechts, das auch nicht auf die besonderen Bedürfnisse und Wünsche jedes Einzelnen dieselbe Rücksicht nehmen kann. Gewiss sind die einzelnen Individuen und die kleinen Gruppen der Zusammenlebenden und miteinander Arbeitenden Träger der Kultur, aber deshalb können und dürfen wir den grossen Vereinigungen von Menschen die Kultur nicht absprechen. Wir müssten sonst von vornherein alle Bemühungen zur Einigung der europäischen Völker und zur Schaffung einer wirklichen, alle Menschen umfassenden Weltorganisation als gegen die Kultur gerichtet ablehnen, und das wollen wir wohl nicht tun.

Nach einer andern Auffassung ist der Gegensatz zur Kultur die *Unbildung*, und damit ist meistens der Mangel an Schulung, das Nichtwissen, die Unfähigkeit, sich mit geistigen Problemen abzugeben, gemeint. Wenn Kultur mit Bildung gleichgesetzt wird, sind aber alle davon ausgeschlossen, die nicht in der Lage waren, diese Bildung zu erwerben. An der Kultur könnte dann nur eine Elite von Ausgebildeten Anteil haben, und diese sind wegen ihres grösseren Wissens und Könnens meist auch wirtschaftlich und sozial besser gestellt als die andern. Früher war als Gebildeter ausgewiesen, wer lateinisch sprechen konnte; jetzt vermutet man, dass jeder Herr und jede Frau Doktor gebildet sind. Das sind grobe Irrtümer, denn die Bildung besteht nicht im Angelernten, sondern in der Einsicht. Ich möchte sagen: Bildung heisst *Anteilnahme an den grossen, die ganze Menschheit betreffenden Fragen*, die, weil sie alle Menschen angehen, auch von allen irgendwie beantwortet werden müssen. Zwar fassen die Gelehrten diese Fragen mit andern Methoden an als die Laien, aber keine Vorbildung genügt und keine Schulung ist nötig, um die Probleme zu lösen, die sich mit dem rechten Leben, mit dem Glücklichen, der Liebe zu den Nächsten, der Ehrfurcht vor dem Lebendigen, der Furchtlosigkeit vor dem Tod befassen. Der einfache Mann aus dem Volke, die arbeitende Frau und Mutter, die durch eigene Beobachtung und Erfahrung, durch eigenes Leid und eigene Freude weise geworden sind, die Gläubigen, die unermüdlich nach Wahrheit Strebenden, die Aufmerksamen, die Kinder stehen dem Geiste näher als Engstirnige, die Griechen und Lateiner zu zitieren vermögen oder die chemische Zusammensetzung der Vitamine und Hormone kennen.

Mit solchen Unterscheidungen kommen wir nicht weit. Sie haben immer etwas Gezwungenes, Herangetragenes, oft Zweckbestimmtes in sich. Ich glaube, wir brauchen uns gar nicht darum zu bemühen, den *Inhalt* der Kultur abzugrenzen, es ist schon viel erreicht, wenn wir versuchen, sie in ihrer *Funktion* zu begreifen.

Das zwingt uns, die Bereiche auseinanderzuhalten, in welchen Beziehungen zu der uns zugänglichen Umwelt zustande kommen. Jede Erscheinung und jeder Vorgang, jedes Objekt der Wirklichkeit, mit denen wir in Berührung kommen, kann in mehrfacher Art bewertet und von uns aufgenommen werden. Es mag eine Sache, ein Werk, ein Mensch, ein Heim, ein Dorf, eine Hoffnung, eine Idee sein, die sich unserer Betrachtung, unserer Erkenntnis oder unserem Erlebnis darbietet, immer hängt es von unserer eigenen Bewertung ab, was es für uns bedeutet.

Denken sie sich z. B. eine Gebirgslandschaft von Hodler.

Weil sie nur in der Schweiz, im Angesicht der dargestellten Berge, so entstanden sein kann, ist sie mit unserem Boden, sogar mit einem ganz bestimmten Ort im Schweizerland verbunden. Wir können sie wie die Illustration eines Teils unseres *Territoriums* betrachten.

Weil es aber das Werk eines schweizerischen Künstlers ist, gehört sie auch in den nationalen Bereich: Wir sind als Schweizer stolz darauf, dass

einer von uns dies Bild zustande gebracht hat; wie die Fahne oder die Qualitätsarbeit kann es uns als ein Symbol unseres Staates erscheinen. Sie erinnern sich aber auch daran, dass Hodler in seiner Frühzeit aufs heftigste angefochten worden ist. Den konservativ Gesinnten war er in den Farben zu extrem und in der Darstellungsart zu wenig gegenständlich; umso heftiger setzten sich deren Gegner für den Neuerer und seine Bilder ein. So wurde Hodler gewissermassen in den *parteilichen* Kampf gezogen, die fortschrittlich Gesinnten nahmen ihn für sich in Anspruch, die andern lehnten ihn als ein Störer des Friedens und Verächter des bisher Gewohnten ebenso entschlossen ab.

Seine Bilder können auch in ihrem *sozialen* Zusammenhang bewertet werden. Ich denke nicht nur an Hodlers Herkunft und an die Armut, in der er zu malen angefangen hat; als Berner hatte er die gesunde Urkraft, die aus seinen Bildern herauszuspüren ist; seine Lehrjahre in Genf brachten ihn mit der romanischen Kunst und Lebensart in engen Kontakt, und nur in der Zeit des Nachimpressionismus konnte sich sein Stil in dieser Art ausgestalten. Er gehört trotz seiner Eigenwilligkeit einer zeitlich bedingten Gruppe von Künstlern an, die gleiches wollten und nach gleichem suchten wie er.

Daneben gibt es eine *wirtschaftliche* Betrachtungsweise: Als Hodler sein Bild malte, erhielt er dafür, wenns hoch kam, ein paar hundert Franken, und wer es heute besitzt, kann viele Tausende dafür verlangen. Seine Bilder lassen sich in Geld bewerten wie ein Börsenpapier, und manchem ihrer Besitzer genügt es, dass sie ihm etwas einbringen.

Dasselbe Werk hat also zugleich einen territorialen, einen politischen, einen sozialen und einen wirtschaftlichen Aspekt. Der Bergsteiger findet darum ganz andere Beziehungen zu ihm als der Kunsthändler, der Patriot andere als der Parteiliche oder als die Künstlergruppen, mit denen oder gegen die er arbeitete. Meist ist die Trennungslinie nicht scharf zu ziehen, aber das verschiedene Bewertungen möglich sind, gilt immer.

Neben dem territorialen, dem sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekt, gibt es aber auch den *kulturellen*, und über diesen möchte ich jetzt ein paar Worte sagen.

Negativ lassen sich die kulturellen Beziehungen zu einem Bilde so umschreiben: sie gehen weder auf den dargestellten Gegenstand, noch auf die Herkunft und soziale Zugehörigkeit des Malers, weder auf die nationale und politische Bedeutung des Werkes, noch auf dessen Handelswert ein. Sondern sie nehmen es als das was es ist: als in sich abgeschlossenes Kunstwerk, als Zeugnis des schöpferischen Menschengestes, als Quelle geistvoller Freude, als eine einmalige, sich nie genau gleich wiederholende Aeusserung der Lebenskraft. Die kulturelle Betrachtung richtet sich auf die Form und den Inhalt des Bildes, das heisst auf seine künstlerische Gestaltung, seine Farbzusammenklänge, seine Zeichnung, auf das Neue in ihm.



Schöne, gesunde Eier gehen

Signor Ravioli über alles. Er braucht sie für seine ROCCO-RAVIOLI – der hohe Ei Gehalt ist eines der Geheimnisse ihrer Beliebtheit.

Wichtig für die Grossküche: ROCCO-RAVIOLI

sind rasch und mit wenig Mühe zubereitet!



Ravioli

2-kg-Dosen für die Grossküche –

besonders praktisch und wirtschaftlich!

Diese Art der Betrachtung ist durchaus nicht auf Bilder, Plastiken, musikalische Kompositionen, Gedichte und Romane beschränkt; man kann jeden Stein und jede Blume, jede Beziehung zwischen den Menschen, jede gute Tat und jede wissenschaftliche Arbeit derart aus sich heraus und allein für sich als Dokument und Manifestation des Lebens werten.

Positiv ausgedrückt heisst das ungefähr: Dem kulturellen Verhalten fehlt jede zweckbedingte Absicht. Die Erscheinungen werden einzig nach dem ihnen inliegenden Mass bewertet. Der aufnehmende Mensch kommt dadurch in eine unmittelbare Bindung zu dem von ihm aufgenommenen Objekt.

Wer also kulturelle Beziehungen zu einem bestimmten Gegenstand hat, braucht ihn nicht zu Eigentum für sich zu begehren; es ist schon genug, ihn gelegentlich in einer Auslage oder in einem Museum anzuschauen und sich dort an ihm zu erfreuen. Er benützt seinen Reichtum an Beziehungen auch nicht, um sein gesellschaftliches Ansehen zu erhöhen: sein Wissen und sein Erleben sind ihm Gewinn genug.

Wenn diese Auffassung richtig ist, äussert sich die Kultur in der Fähigkeit und Bereitschaft, sich ohne Hintergedanken und Nebenabsichten mit der erreichbaren Umwelt in persönliche Beziehung zu setzen. Es kann sich dabei nur um geistige und seelische Beziehungen handeln, und es müssen positive Beziehungen sein, die auf Erkenntnis und Verständnis begründet sind, die Wahrheit suchen, Freude machen, Sympathie und Liebe in sich tragen; und sie können nicht von aussen her erzwungen werden, sondern sie sind frei gewählt.

Solche *kulturelle Beziehungen* entstehen auf mehrfache Weise. Es kommt darauf an, ob wir die Objekte der Umwelt mit dem Gefühl, mit dem Intellekt oder einfach als Erlebnis in uns aufnehmen, ob wir sie an uns heranbringen lassen oder sie selbst durch eigene Tätigkeit erschaffen. Und es kommt auf die Intensität dieser Beziehungen an: ob es nur eine leichte Berührung ist, oder ob wir uns ihr ganz hingeben, wie lange wir davon ergriffen sind, vorübergehend oder ein Leben lang.

Selbstverständlich ist auch zu bedenken, zu was für Objekten solche Beziehungen bestehen: Es kann das kleinste und geringste sein, an das sich ein Herz hängt, ein Blumenstock am Fenster, ein Kätzlein, ein Andenken an frühere Tage, es können geliebte Menschen sein, aber auch Beziehungen zu der Heimat, zum Arbeitsplatz, zu seinem Volk; der Glaube, die Wissenschaft, die hohe Kunst heben den Einzelnen aus seiner Einsamkeit heraus und bilden seine Individualität. Es hängt von der Aufnahmefähigkeit und von den persönlichen Verhältnissen ab, wie weit der Kreis gezogen wird, in dem sich einer zuhause fühlt. Aber niemand ist ganz allein, auch der Gefangene im Kerker bleibt mit der Welt verbunden, Man lebt und wandelt sich, solange man am Leben, mit dem man in Berührung kommt, Anteil nimmt.

An wie viel *Schönem* gehen wir aber alle Tage vorüber, ohne es zu bemerken! Wie viele Farben, Formen, Bewegungen, die den Künstler erregen, bleiben ungesehen! Wie viel guter Wille der Mit-

menschen wird nicht angenommen, weil vorgefasste Meinungen den Blick verhängen! Mir scheint, die Aufgabe sei, die Hindernisse wegzuräumen, die der geistigen und seelischen Teilnahme am Leben entgegenstehen, und den Menschen die Möglichkeit zu geben, aus eigener Anschauung ein eigenes Urteil zu bilden, so dass sie so wählen können, wie es ihrem Wesen entspricht.

Wie das im einzelnen geschehen kann, hängt von den Leuten ab, mit denen Sie zu tun haben. Aber ich wiederhole: jeder einzelne Mensch, wie schlimm es im übrigen mit ihm stehen mag, hat den Anspruch, am Leben teilzunehmen, und soviel von der Umwelt in sich aufzunehmen, als er zu tragen und zu ertragen mag.

Zum Schluss sollte ich doch noch andeuten, wie ich mir das denke:

die Hindernisse wegzuräumen, die der geistigen und seelischen Teilnahme am Leben entgegenstehen,

den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich aus eigener Anschauung ein eigenes Urteil zu bilden,

und sie in den Stand zu setzen, zu wählen, was sie von der ihnen erreichbaren Umwelt in sich aufnehmen und an sich binden wollen, zu wählen, wo sie hingehören.

Hindernisse wegräumen heisst ankämpfen gegen die Verstocktheit, Verbohrtheit, Böswilligkeit, den Neid, den Aberglauben, die Lügenhaftigkeit. Denn alle diese Eigenschaften verkümmern und verkrüppeln die Menschen, stören ihre Entfaltung, schliessen sie vom Strom des Lebens ab.

Ich vermute, dies ist eines der wichtigsten Probleme Ihrer Arbeit. Sie wissen, dass das beste Heilmittel gegen solche Krankheiten *das Vertrauen* ist; denn die Abschliessung ist ja eine bewusste oder unbewusste Schutzmassnahme gegen Unterdrückung und Verletzung durch Nahestehende — man sollte den Leuten nun ja eben zeigen, dass dies nicht mehr nötig ist, dass der Weg ins Leben nicht mehr verbarrikiert ist, dass auch der Kranke und Verschupfte sich am Schönen seiner Umwelt freuen kann.

Eine Möglichkeit zu *eigener Urteilsbildung* zu geben, heisst das *Selbstvertrauen* stärken, also dass die verschütteten Quellen wieder fliessen, die ungenutzten Kräfte in Spiel und Arbeit sich bewähren können. Gewiss, oft stört der Versuch zur Selbstbetätigung und Selbstbefreiung die Ordnung: das kann man in den Pausen vor den Schulhäusern genugsam hören. Aber es gibt ja auch stille Beschäftigung und leisere Spiele. Wenn nur jeder eine Ecke findet, in der er etwas aus eigener Verantwortung leisten, etwas hervorbringen, etwas immer wieder neu versuchen kann!

Dies alles aber setzt die Freiheit des einzelnen Menschen voraus, *selbst zu wählen*, an welche Menschen, Dinge und Ideen er sich binden will, und wie intensiv seine Beziehungen zu ihnen sein sollen. Wie gesagt, es kommt nicht darauf an, dass einer die ganze Welt umarmt, oder dass er starrsinnig nur nach dem Höchsten, dem schlechthin Wundervollen, dem Absoluten, Ausschau hält: *Im*

kleinsten Kreis gibt es genug Lebendiges, an das man sich halten kann, das man hassen oder lieben, fürchten oder verehren kann.

Aber niemand soll gezwungen werden, etwas zu lieben, was ihm nicht liebenswert erscheint, oder sich mit Dingen und Ideen abzugeben, die seinem Wesen fremd sind. Die Wahl seiner Beziehungen zur Umwelt muss als das eigentliche Freiheitsrecht jedes Menschen anerkannt werden!

Darum scheint es mir nicht richtig, den Insassen eines Heimes ausschliesslich höchste Kunst, nur edelste Musik, nur allertiefste Bücher anzubieten. Sie müssten verkümmern und verdorren dabei. Nur wenige, und auch diese nur in wenigen hellwachen Stunden, sind fähig, das Wort des Dichters, den Zauber einer Sinfonie, die geballte Kraft einer Plastik völlig in sich aufzunehmen. Lassen Sie diese seltenen Stunden an die Leute herankommen, aber zwingen sie niemanden zum Kunstgenuss, erziehen sie ja nicht zu falscher Kulturgebeisterung, die etwas schön findet, weil es sich schickt, weil auch die andern so tun, weil man damit zeigen kann, wie viel man schon gelernt hat an Bildung und Verbildung.

Es gibt genug solche Sektierer der Kultur, die zwar genau wissen, wie man sich benimmt, aber dabei blind am Leben vorübergehen. Lassen Sie jeden wählen! Auch wenn sie schlecht wählen, ein Ton, ein Triller aus der Handorgel weckt manche besser auf als ein abendlicher Konzertbesuch, ein Abendrot führt sie näher an die Natur als die Betrachtung eines künstlerisch unanfechtbaren Gemäldes, ein Schwatz zwischen Nachbarinnen kann für diese mehr Dramatisches enthalten als ein Schauspiel von Shakespeare.

Verstehen sie mich recht, das Gute und Schöne und Zeitgemässe muss immer da sein, aber es

Verstehen Sie mich recht, das Gute und Schöne kommt aufs *Selbermachen, aufs eigene Aufnehmen*, auf die *Freiheit der Wahl an*. Das scheint mir auch im Heim der richtige Zugang zur Kultur.

Notizen

Ein Blindenmuseum

mit zahlreichen Gegenständen didaktischer und beruflicher Art für die Ausbildung von Blinden für alle möglichen Wissenschaften und praktischen Berufe wurde in Zürich eröffnet. Es befindet sich im Erdgeschoss der Schweiz. Frauenfachschule, Kreuzstr. 68, unweit des Kreuzplatzes. Schöpfer und Leiter des Blindenmuseums — neben jenen von Paris und Wien das dritte in Europa — ist der 92jährige Dr. h. c. Theodor Staub, in dessen Privatheim sich ein weiterer Teil der in gewissenhafter Sammelarbeit geäuften Bestände findet.

Gegen das unflätige Reden der Jugend

wurde im Kanton Zug im Dezember eine «Woche des höflichen Redens» durchgeführt, unterstützt von den Erziehungsbehörden und Pfarrämtern beider Konfessionen. Man fordert dabei aber nicht nur die Jugend, sondern vor allem auch die Erwachsenen auf, sich wenigstens für die Dauer einer Woche höflicher Reden zu befehligen. Hoffentlich nützt's etwas.



Ein guter Zmorgen ist eine Grundlage für den ganzen Tag (Photo ATP)

Ein neues Altersheim in Basel

In Basel wurde der Grundstein für das neue Altersheim des bürgerlichen Fürsorgeamtes gelegt. Platznot in der Pfrund des Bürgerspitals und im gemieteten «Bachofenschlösschen», wo bisher das Fürsorgeamt seine betagten Pflinglinge untergebracht hatte, zwang zu einem durch Volksabstimmung genehmigten, von Arch. H. P. Baur entworfenen Neubau. Er ist ein Gemeinschaftswerk von Kanton und Bürgergemeinde. Die Kosten belaufen sich auf 1,6 Millionen Franken. Im Beisein von Vertretern beider Behörden wurden in einer Kupferkassette die baugeschichtlich interessanten Dokumente niedergelgt und im Grundstein, der die Inschrift trägt «Pro Senectute 1955», eingemauert.

Das Bürgerasyl Glarus

gedachte seines hundertsten Geburtstages mit einer einfachen Feier am 3. Dezember 1955. Es stand allen Bürgern und Einwohnern am Samstag, den 10. Dezember zur freien Besichtigung offen. Die Anstaltsdirektion unter der Leitung von Peter Müller jun. gestaltete diesen Anlass zu einer schönen Feier.

Zu dem hundertjährigen Bestehen des Bürgerasyls Glarus schreibt der bekannte Schriftsteller Kaspar Freuler in den «Glarner Nachrichten»:

«Heute ist das Bürgerasyl Glarus eine der schönsten und besteingerichteten Anstalten weit und breit. Nicht mehr eine «Anstalt» in jenem allzunüchternen Sinn, mit dem Armeleutengerüchlein, über das man die Nase rümpft, sondern ein wahrhaftiges Altersheim, das seinen Namen vollauf verdient. Die Gänge sind durch weise Kachelung hell und staubfrei geworden, aus den freundlichen Essräumen sind die schepfernden gebäulten Blechnäpfe und die alten Ohrenbeggeli verschwunden, es riecht nicht mehr nach allem Möglichen. Farbenfrohe Bilder, mehr als eins